



Der Norder Bunker: Schutz im Kalten Krieg

ABENTEUER Erkennbare Entwicklung im Umgang mit Schutzräumen in Deutschland

Relikt aus Zeiten des Kalten Krieges. Der Norder Bunker birgt zahlreiche Geheimnisse. Ein Besuch wird zum kleinen Abenteuer und erinnert auch an die 1970er-Jahre.

Geschichtliche Ereignisse wie der Kalte Krieg sind gedanklich ganz weit entfernt – obwohl Relikte aus dieser Zeit nah bei uns sind.

VON WIEBKE KADE

NORDEN – Ganz Deutschland hatte nach Ende des 2. Weltkriegs unter den Folgen der Teilung und den verhärteten Fronten zwischen Ost und West zu leiden. Das Atomzeitalter war eingeläutet, und der Bund musste Maßnahmen ergreifen, um die Bürger schützen zu können. Zu diesem Zweck wurden Bunker für einen nuklearen Notfall gebaut. In Zeiten des Friedens in Europa sind diese Vorsichtsmaßnahmen nicht mehr nötig. Doch was passiert mit einem Bunker, wie er unter dem Jan-ten-Doornkaat-Koolman-Platz mitten im Herzen Nordens zu finden ist?

Bau und Entstehung

Der Bau eines Schutzbunkers war in der damaligen politischen Lage dringend vonnöten. Die 1970er-Jahre waren durch zwei Strömungen der Konfliktführung geprägt. Zum einen wollten die Ost- und Westmächte Abkommen unterzeichnen, die den Rüstungswettlauf beschränken und vor allem den Bau von Atomwaffen in Grenzen halten sollte, zum anderen jedoch fand in dieser Zeit einer der grausamsten Kriege in Vietnam statt, der als Stellvertreterkrieg der USA und der damaligen Sowjetunion gilt. Deutschland

lag strategisch ungünstig zwischen den Fronten und sollte im Falle eines nuklearen Angriffs geschützt werden. Dementsprechend wurde ein Bunker mit zwei getrennten und autonom funktionierenden Kammern in der Norder Innenstadt gebaut.

Struktur und Funktion

Der Bunker kann heutzutage über zwei Einfahrten erreicht werden, die mit Gittern verschlossen sind. Um in den Innenraum zu gelangen, folgt man einem kurzen Tunnel in die Tiefe. Dieser ist nicht sehr hoch, er misst kaum zwei Meter. Die Deckenbeleuchtung verbreitet schummriges Licht, an das sich die Augen erst einmal gewöhnen müssen. Erreicht man das Ende des Tunnels, so steht man mitten im Bunker.

Die Fläche erstreckt sich über ungefähr 3600 Quadratmeter und kann durch Trennwände bei Bedarf in zwei Segmente geteilt werden. Jeder Teil hätte im einem nuklearen Ernstfall autonom existieren können, da beide Räume über dieselben Einrichtungen verfügen. Für 14 Tage hätte diese Anlage knapp 4000 Menschen Schutz bieten können.

Steht man im ersten Raum, der für um die 2000 Menschen ausgelegt worden war und guckt geradeaus, so schaut man direkt auf eine lange Betonwand. In diese sind mehrere Stahltüren eingelassen, hinter denen sich alles befindet, was für einen Ernstfall gebraucht wird: Hinter der ersten ist eine komplette Wasseraufbereitungsanlage verborgen. Nach heutigen Maßstäben



Der Weg in den Bunker: eine der vier Treppen zu den Schleusen.

FOTOS: KADE

ist sie zwar komplett veraltet, aber als sie in den 1970er-Jahren eingebaut wurde, war sie modern. Sie hätte den Menschen, die hier Schutz vor radioaktiver Strahlung oder auch chemischen und biologischen Waffen gesucht hätten, mit Frischwasser versorgen können. Die nächste Tür hält einige Überraschungen bereit: Neben 40 Jahre alten Toilettensitzen und Reinigern sind Unmengen an Müllbinden in verstaubten Kartons zu finden. Sogar ein tragbares Funkgerät liegt neben diversen anderen Artikeln wie beispielsweise Plastikbechern.

Geht man weiter in den Bunker hinein, so fällt auf, dass an der linken Seite plötzlich kein Freiraum mehr ist, sondern die Stelle als Lagerplatz fungiert: 4000 unbenutzte Feldbetten sind dort fein säuberlich übereinandergestapelt. Nur Spinnen haben sich mitunter dort ein Zuhause gebaut. Da sie nicht der Stadt Norden gehören, müssen sie dort stehenbleiben und dürfen nicht weggegeben werden.

Nun befindet sich links ein Gang, der zu weiteren Räumlichkeiten führt: Dort sind die Schaltzentrale, Sanitäreinrichtungen und Menschenschleusen. Das Büro ist im 70er-Jahre Stil eingerichtet, hier fallen auch wieder die massiven technischen Fortschritte auf, die es in den vergangenen 40 Jahren gegeben hat. Das Wandtelefon ist ein monströser Apparat mit einer riesigen Klingel und Schnurtelefon sowie Wähl-

scheibe. Kabel verlaufen über die gesamte Wand und verbinden Überwachungsmonitore und Funkgeräte miteinander. An der gegenüberliegenden Wand stehen zwei große Sicherungskästen. In diesem Bereich hat die Moderne schon Wirkung gezeigt, da es einen Kasten mit Schaltern gibt, wie wir sie heute noch haben, und einen mit Drehsicherungen.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Schaltzentrale sind mehrere Türen, die zu den Sanitäreinrichtungen führen: Toiletten für Männer und Frauen, genauso wie Duschen sind vorhanden. Ein riesiges Lüftungsrohr verläuft über die Wand, welches den Kellerraum mit Frischluft versorgen soll. Neben den Waschräumen befinden sich zwei massive Stahltore. Sie sind fest verriegelt und tragen die weiße Aufschrift „Schleuse 1“ und „Schleuse 2“. Durch diese Gänge hätten Menschen im Falle einer Bedrohung in den Bunker kommen können, um Schutz zu finden. Pförtner hätten durch einen Schlitz prüfen können, welche Personen Einlass in den Bunker begehren. Die Treppen, die in den Keller hinabführen, sind heute durch Bretter abgedeckt und werden im Laufe der Zeit immer weiter von Büschen zugewuchert und sind so kaum noch sichtbar.

Doch jeder Schutzraum taugt nur etwas, wenn auch Strom vorhanden ist, um all die Geräte und Sanitäreinrichtungen nutzen zu können. Um nicht

auf die oberirdische Energieversorgung angewiesen zu sein, ist in einem der Räume ein alter Schiffsdieselmotor untergebracht. Der damals noch sehr neue Motor ist bis heute kaum genutzt und wird wohl auch in Zukunft nicht benötigt werden.

Heutige Nutzung

Die unterirdischen Räume kann die Stadt Norden zu ihren Zwecken nutzen, solange die Technik und die Anschaffungen des Bundes weiterhin erhalten und gelagert werden. Die Parkfläche wird von den umliegenden Straßen fast vollständig gebraucht: Derzeit sind von den 80 möglichen Parkbuchten 65 vermietet. Jedoch sind leer stehende Räume noch zur Vermietung freigegeben.

Mehrzweckanlagen wie diese findet man innerhalb Deutschlands viele. Seit 2007 habe der Bund einvernehmlich mit den Ländern entschieden, die Schutzräume aufzugeben, sagt Katja Everts vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Bereits seit diesem Zeitpunkt sei die funktionale Erhaltung eingestellt worden. Begründet sei dies durch die Tatsache, dass ausgehend von Schadensszenarien ohne Vorwarnzeiten, wie sie bis jetzt für das Territorium der Bundesrepublik angenommen werden, die Schutzräume keine Sicherheit bei den derzeitigen Gefährdungspotenzialen bieten könnten. Beispiele dafür seien Naturkatastrophen oder Terroranschläge. Mehrzweckanlagen wie der Norder Bunker seien üblich, sagt Martin Kallage vom Dezernat 23 in Osnabrück.

Anders sehe die Situation bei privaten Schutzräumen aus. Laut Martin Kallage sei ein Trend der Entwidmung erkennbar: „Viele Privatbesitzer durften den Schutzraum in keiner Weise verändern, da er zum Teil noch dem Bund gehörte. In den 1970er-Jahren wurden Zuschüsse beim Hausbau gezahlt, wenn gleichzeitig private Bunker, also spezielle Kellerräume, integriert wurden.“ Doch in der aktuellen Friedenslage in Deutschland sei diese Art der Absicherung nicht mehr gewollt, und es würden Anträge zur Entwidmung gestellt. Das hieße, dass die Schutzräume ihre Funktion verlor und wieder zu Privaträumen würden. Für den Besitzer habe dies den Vorteil, dass er nun Umbaumaßnahmen oder Renovierungsarbeiten vornehmen könne, erklärt Kallage.



Ein Relikt der 1970er-Jahren: ein Telefon in der Zentrale.



Die 4000 Feldbetten für den Aufenthalt im Keller.